

Mysterienspiele

Theater der Klänge spielt *Ludus Danielis*

Um rund achthundert Jahre ins gar nicht so finstere, eher lebensfreudige Mittelalter zurückversetzt fühlte man sich bei der Uraufführung des «Ludus Danielis», des Danielsspiels, durch das Düsseldorfer Theater der Klänge. In Zusammenarbeit mit der neunköpfigen Münchner Musikergruppe *Estampie*, einem geschliffenen Ensemble, das sich auf Alte Musik spezialisiert hat, führte es ein mittelalterliches Mysterienspiel in der Kreuzherrenkirche in Düsseldorf auf. Eine Handschrift aus dem nordfranzösischen Kloster Beauvais aus dem Jahr 1230 lag der musikalischen Bearbeitung von Michael Popp und der Inszenierung von Jörg U. Lensing zugrunde.

Ein Stück abendländischer Musik- und Theatergeschichte durfte hier wiederauferstehen – lebendig und prall mit Leben gefüllt, farbenprächtig und schaurigschön, dramatisch und komödiantisch, überquellend von der derben Gebärdensprache und tumben Bewegungsfreudigkeit der Tänzer, von der marktschreierischen und volkstümlichen Erzähllust der Sprecher. Und der Ort, an dem sich das Geschehen abspielte, die frühgotische Hallenkirche, rundete das Gesamtkunstwerk ab. Prachtvolle, opulente Gewänder aus kostbaren und farbenfrohen Materialien, die atmosphärische Dichte der gregorianischen Gesänge, der alten Volks- und Tanzlieder, der instrumentalen, rhythmisch tänzerischen Begleitung und Intermezzi auf Harfen, Fiedeln, Drehleiern, Laute, Portativ (Handorgel) und anderen historischen Saiten- und Schlaginstrumenten fügten sich zeitlich und stilistisch nahtlos in den Kirchenraum ein. Auf einem Spielgerüst vor dem Hintergrund eines Danielsfreskos wurde bei Kerzenschein agiert: Die biblische Geschichte vom Daniel in der Löwengrube, die wie andere biblische Themen im Mittelalter unter der Bezeichnung *ordo ludus, versus, historia* oder *miraculum* unter Herzenslust vertanz, gesungen und gespielt wurde, fand eine Inszenierung, die heute sowohl Freunde der Alten Musik wie die des Theaters und Tanzes auf ihre Kosten kommen ließ.

Man nimmt an, daß es Studenten waren, die das Spiel einst verfaßt hatten. Vermutlich soll es jedes Jahr zum Neujahrsfest aufgeführt worden sein. In Anlehnung an den

mittelalterlichen Brauch, den Hauptrollen bestimmte Instrumente zuzuordnen, die die Rhythmen für die Tänze lieferten, hat Michael Popp das Werk mit Gespür für Werkreue und Aufführungspraxis bearbeitet. Der gesungene Text wird dabei vom Theater der Klänge in tänzerisch-schauspielerische Form übersetzt. Und weil die Geschichte sich in Babylonien, im Persien um ca. 600 v. Chr. abspielt, hat man sich vom Orient beeinflussen lassen und auch indische Tanzdramaformen miteinfließen lassen. Damit der Stoff aber nicht nur bibeltreu nach des Propheten Daniels Buch zur Aufführung gelangte, ließ man auch Spielleute, echte Vollblutkomödianten, zwischen den Akten auftreten, die die Handlung kommentieren und parodieren – eine Praxis, die im Mittelalter ebenfalls gebräuchlich war.

Es ist nicht das erste Stück, das vom historischen Spürsinn und dem Erfindungsreichtum des seit 1987 bestehenden «Theaters der Klänge», einer Gruppe aus professionellen Musikern, Tänzern, Schauspielern und bildenden Künstlern, zeugt: Schon die Erstlingsproduktion machte Aufsehen, als man «Die mechanische Bauhausbühne», eine Rekonstruktion des «Mechanischen Balletts» von Kurt Schmidt aus dem Jahr 1923 sowie die Erstaufführung einer «Mechanischen Exzentrik» des Künstlers Laszlo Moholy-Nagy nach einem Entwurf aus dem Buch «Die Bühne am Bauhaus» (1924) auf die Beine stellte. «Die barocke Maskenbühne» folgte, ein Werk mit spätbarocken Tanzformen und dem Maskentheater der *Commedia dell'Arte*, das auf der Grundlage eines Tanz- und Theaterkompendiums von Gregorio Lambranzi aus dem Jahr 1716 entstanden war. 1993 entstand «Figur und Klang im Raum» von Jörg U. Lensing, wobei elektronische Interaktionsmöglichkeiten mittels Mikrofonen, Lichtschranken und Ultraschallsensoren zum Einsatz kamen. Theatercollagen und zeitgenössische Bühnenwerke dienten der Reflexion aktueller Themen auf der Bühne. Kurzum: Erfahrungen vergangener Epochen will man sich zunutze machen, um sie in eine zeitgemäße, originäre Bühnensprache zu übersetzen.

Dagmar Schenk-Güllich